

Wege in die Zwangsarbeit

Bereits 1936 bestand ein Mangel an Facharbeitern. Mit Beginn des zweiten Weltkriegs war die auf Kriegswirtschaft umgestellte NS-Wirtschaft auf die Arbeitskraft ausländischer Männer und Frauen angewiesen. Immer mehr deutsche Männer wurden zum Kriegsdienst verpflichtet und deutsche Frauen wurden nicht verstärkt in der Industrie eingesetzt, da sie die Aufgabe der treusorgenden Mutter zu erfüllen hatten. Diese Lücke in der Produktion musste dringend geschlossen werden. Zunächst war der Einsatz ausländischer Arbeitskräfte aber nicht im Voraus geplant gewesen, sondern widersprach der NS-Ideologie, zudem kamen sicherheitspolizeiliche Bedenken, man hatte Sorge vor Sabotage und Unterwanderung, aus wirtschaftlichen Erwägungen war der Einsatz ausländischer Arbeitskräfte aber kaum zu umgehen.

Zunächst wurde versucht über freiwillige Anwerbung ausländische Facharbeiter gewinnen zu können. Mit der Besetzung Polens, Frankreichs und der Niederlande wurden Kriegsgefangene zur Zwangsarbeit herangezogen. Kriegsgefangene standen unter internationaler Kontrolle, gemäß der Genfer Konvention. Deshalb wurden Kriegsgefangene im Laufe der Zeit in den Status von Zivilarbeitern überführt.

Die Freiwilligenzahl blieb stets hinter den Erwartungen zurück, deshalb wurden 1942/43 verstärkt Zwangsrekrutierungen durchgeführt in den besetzten Gebieten. Die Bandbreite wie die Menschen gezwungen wurden war groß, es gab willkürliche Aktionen und auch geplante Einberufungen gesamter Jahrgänge. Boleslaw Prochazka ist ein Beispiel für eine willkürliche Verhaftung mit anschließender Deportation (Verschleppung ins Deutsche Reich). Im Osten wurden auch Selektionen durchgeführt. So berichtet Eudekij Konowal *„Alle wurden gezwungen, sich am Dorfplatz zu versammeln. Auf dem Dorfplatz wurden alle Menschen sortiert. Es wurden Kranke und Alte ausgesondert und extra verladen. Die die noch zur Arbeit fähig waren, wurden in eine andere Gruppe eingeteilt. Es gab einen sehr schwer Behinderten in unserem Dorf, der wurde auf der Stelle erschossen.“* Über die Deportation berichtet Maria Galatschuk-Züsig, *„Und dann schickten sie uns in einem Zugwaggon nach Deutschland, die Mütter schrien und weinten und wir auch. Man kann diese Situation in Worten nicht wiedergeben. In diesem Güterzug saßen schon viele andere Menschen. Auf dem Boden lag Stroh und die Fenster waren geschlossen oder es gab gar keine Fenster oder es waren Gitterfenster. Wir wurden wie Tiere behandelt.“*

Informationen aus: Bambusch, N., *Fremdarbeit im Landkreis Tuttlingen zur Zeit des Nationalsozialismus*, in Tuttlinger Heimatblätter 2018, Folge 81, S. 41 – 57. Und Woll, G. u. a., *Wir hatten immer Hunger*, Tuttlingen 1998.